



Klassik

Verfeinert und geschärft

Es mag verwundern: Da gibt es große Geiger, die sich nie zu einer Studioaufnahme der Sonaten und Partiten für Violine solo von Bach durchringen konnten, etwa David Oistrach oder Isaac Stern. Dann gibt es Interpreten, die sich schon in ganz jungen Jahren an dieses Mysterium des Solo-Repertoires heranwagen wie in den 1930er Jahren Yehudi Menuhin. Christian Tetzlaff war immerhin Mitte zwanzig, als er 1993 seinen ersten Zyklus einspielte. Zwölf Jahre später zog es ihn noch einmal vors Mikrofon, um eine aktualisierte Sicht der Sonaten und Partiten festzuhalten, diesmal in der Abgeschlossenheit einer kleinen Kirche in Norwegen. Über Jahre hatte Tetzlaff Bachs Solowerk für Violine zwischenzeitlich weiter im Konzertsaal erprobt und es oft an einem Abend aufgeführt.

Schon seine erste Einspielung für Virgin überzeugte mit ihrer konzeptionellen Ge-

schlossenheit und lebendigen Rhetorik. Hier knüpft Tetzlaff in seiner neuen Version an. Auch dieser Bach ist von enormer Anschaulichkeit, sprachhaft und deutlich in der Phrasenbildung. Tetzlaff setzt Punkt und Komma sehr deutlich, hebt Taktschwerpunkte zuweilen überdeutlich hervor, etwa im Largo der C-Dur-Sonate. Auch diese Aufnahme lebt von kontrastreicher Tempowahl, von Spannung und Entspannung, wobei sich überraschende Effekte ergeben – etwa in der h-Moll-Partita, in der Tetzlaff auf das quicklebendige Presto eine ganz zurückgenommene, fast meditierende Sarabande folgen lässt.

Grundlegende Gestaltungsmerkmale der früheren Aufnahme findet man auch in der neuen Version; insgesamt wirkt Tetzlaffs Spiel jetzt noch reflektierter, verfeinerter, erfahrener. Die Chaconne erscheint improvisatorischer und dramatischer auf die Hö-



hepunkte hin entwickelt. Ein nochmals geschärftes Bach-Profil also und ein deutlich präziseres Klangbild.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bach, Sonaten und Partiten für Violine solo; Christian Tetzlaff (2005)
Hänssler/Naxos 2 CD 98.250 (129')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 66).



Klassik

Der Klangmagier

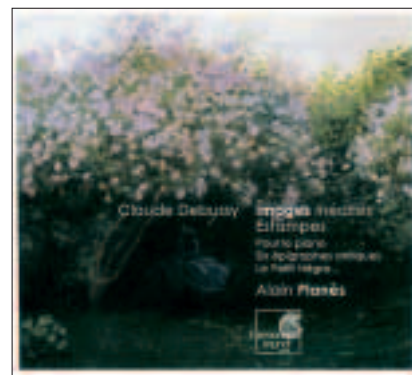
Vollendet ist das große Werk. Und wen wundert es, dass es mehr als trefflich gelungen ist? Wir wissen, was wir an Alain Planès haben, an diesem französischen Ausnahmepianisten, der uns mit Schubert ebenso überraschte wie mit Haydn und nun, zum Abschluss seines nach den ersten Teilen bereits viel gelobten Debussy-Zyklus, eine weitere Großtat liefert. Harmonia Mundi France hat wirklich famose Pianisten unter Vertrag. Pianisten, die sich nicht dem Mainstream beugen, die auch bei ihrer Repertoire-Pflege ganz eigene Wege gehen.

Planès und Debussy – das bedeutet zunächst einmal eine formvollendete Klarheit, eine Liebe zur Detailzeichnung, aber keine spielerische Selbstverliebtheit. Die größeren Zyklen „Images inédites“ (erst 1977 herausgegeben), „Estampes“, „Six Epigraphes antiques“ und „Pour le piano“ fügen

er mit Weitsicht zum Ganzen, wobei er nicht „impressionistische“ Klischees bedient, aber eben auch nicht den Zauber dieser Musik als Tiefkühlkost serviert. Das lebt von einer Delikatesse des Ausdrucks, von einer Gelöstheit in der Pointierungskunst. Man wird nicht satt, Planès, der diesmal einen modernen Steinway spielt, zuzuhören. Und auch die feinen Petitesse wie „Le Petit Nègre“ oder „Ballade slave“ gewinnen an eigener Stärke, weil der Pianist so genau den Ausdruckskern trifft.

Bei Planès stoßen wesentliche Qualitäten aufeinander: eine selbstverständliche technische Souveränität, ein auch durch Neue Musik geschulter intellektueller Ansatz und eine Expressivität, deren Geschmackssicherheit unverkennbar ist. Dieser Debussy ist zweifellos der Debussy unserer Zeit.

Michael Stenger



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Debussy, Images inédites, Estampes, Pour le piano, Six Epigraphes antiques; Alain Planès (2006)
Harmonia Mundi France 2 CD 901947 (114')



Klassik

Hinreißende Absage

Die Texte des österreichischen Poeten H. C. Artmann, dem man mit dem Begriff „Mundartdichter“ so gar nicht gerecht wird, sind eine Aneinanderreihung von Wörtern als Klang, die zufällig Syntax ergeben. HK Grubers Musik zu „Frankenstein!!“ nach Artmanns Texten wiederum stellt ein Klangambiente her, das die Worte einfärbt, einkleidet und quasi zum Hörtheater auffaltet. Der kindliche Akt von Anarchie im Prolog, dass nämlich ein Schlagzeuger Papiersäckchen aufbläst und platzen lässt, sowie die Verwendung von Spielzeuginstrumenten dienen der Absicht des Komponisten, dem „Heiligenschein“ der Kunst eine Absage zu erteilen. Er verfechte eine andere Form von künstlerischem Ernst, meinte er einmal im Gespräch, nicht jenen lächerlich gewordenen „heiligen“ Ernst, der nur noch im Pathos der Politiker vorkomme. Was auch den hin-

reißenden Charme seiner Interpretation des „Frankenstein!!“, an der er als Dirigent und Chansonneur Anteil hat, ausmacht.

Anlässlich dieser Ersteinspielung der englischen Version erinnern wir uns, dass Gruber im selben Interview feststellte, er sei ein „in Wien lebender angloamerikanischer Komponist“. 1976, als er zum Verlag Boosey & Hawkes kam, sei er noch „ein sehr eurozentrisch orientierter, überheblicher Bursche“ gewesen und habe erst durch seine Erfahrungen in England gelernt, wie Dirigenten eigentlich mit Orchestern und wie Orchester mit Dirigenten umgehen müssten. Diese Erfahrungen merkt man der offenen hörbaren Spielfreude des BBC Philharmonic auch bei „Charivari“ an oder der Ersteinspielung von „Dancing in the Dark“, einem immer wieder überraschenden Spiel mit Klangbildern der Wiener Schulen – nicht nur der zweiten, sondern auch der



ersten. Simon Rattle beschrieb das Werk als „kleine Geschichte der Wiener Musik“.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Gruber, Frankenstein, Charivari, Dancing in the Dark; BBC Philharmonic, HK Gruber (2005)
Chandos/Codæx CD 10404 (71')



Jazz

Nach vorne geschaut

Mit seinen zahlreich mitgeschnittenen Live-Auftritten gehört Steve Lacy zu den am besten dokumentierten Jazzern. Er war zudem einer der unbestechlichsten Jazzler überhaupt, reiste zwischen den Kontinenten, nahm seine Projekte todernt, hatte erst spät eine Dozentur am New England Conservatory Of Music in Boston angenommen, kam von dort direkt ins SWR-Studio, um seinen Auftritt für das New Jazz Meeting 2002 in Baden-Baden vorzubereiten. Für das Baden-Badener Konzert hatte er sich mit Philip Jeck an den Turntables verabredet, mit Christof Kurzmann und Bernhard Lang an den Electronics. Jazz galt ihm als wandelbar, Historismus führte er wahrscheinlich nicht einmal im Wortschatz.

Am Bass Peter Herbert, am Schlagzeug Wolfgang Reisinger. Ein klassisches Jazztrio also – aber jetzt durch die Möglichkeiten der Elektronik gefiltert, verfremdet, so als

hätte ein Fotograf mit einer neuen Optik experimentiert oder beim Entwickeln eine neuartige Säure ausprobiert. Steve Lacys Sopran bleibt davon fast unberührt; er bläst sich durch den akustischen Schlund. Sein Umfeld verändert sich dagegen permanent. Das Ergebnis ist bewusstseinsweiternd wie ein geworfener Trip. Aber die unpräzise Klarheit von Lacys Ton tritt noch stärker hervor: Musik, die man nicht lesen, noch vorhersagen kann. Ein fast zärtliches Spiel und wer den kompromisslosen Lacy kennt, weiß, was das heißt.

Es war eines seiner letzten Projekte – sicher eines seiner spannendsten. Drei Tage nach der Studio-Aufnahme spielt er sich im Karlsruher Tollhaus die Seele aus dem Leib. Fast neun Minuten solo: Lacy gegen den Rest der Welt. Auch die Studioaufnahmen wirken nie aseptisch, nie gereinigt – das wäre wohl mit diesem Ton nicht zu machen



gewesen. Eingemeinden lassen wollte er sich nie.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Steve Lacy, At The New Jazz Meeting Baden-Baden 2002; Steve Lacy (ss), Peter Herbert (b), Wolfgang Reisinger (dr), Philip Jeck (turntables), Cristof Kurzmann, Bernhard Lang (electronics) (2002)
Hatart/HM CD 631 (60')